

Stigma „Verbotener Umgang“

Die Geschichte des Kriegsgefangenenlagers STALAG XVIII C wirkt immer noch nach. Die Enkel und Urenkelgeneration macht sich auf die Suche nach ihrer eigenen Identität und möglichen Verwandten.

Franz Brinek
berichtet aus **St. Johann**

„Ich bin am Ort das größte Schwein, ich ließ mich mit einem Polen ein“: Es war das, was in der nationalsozialistischen Diktion „Verbotener Umgang“ genannt wurde, was sich eine St. Johannerin zu Schulde kommen ließ.

Um sie öffentlich zu demütigen, wurden ihr die Haare geschoren und ein Schild, auf dem die oben genannte Schmäh-Parole stand, um den Hals gehängt. Dann wurde sie durch St. Johann – von 1939 bis 1945 Markt Pongau genannt – getrieben. Von solchen Fällen weiß Annemarie Zierlinger, die Obfrau der Geschichtswerkstatt St. Johann, zu berichten. Verständlich, dass solche Beziehungen nur im Verborgenen

geführt wurden. Aus manchen dieser Beziehungen entstanden Kinder. Dabei wurde von den Müttern fast immer versucht, die Identität des Vaters zu verschleiern, um die Kinder und sich selbst vor Stigmatisierung und Verfolgung zu schützen. Auch in der Nachkriegszeit und teils bis weit in die 1980/90er Jahre war dieses Thema tabuisiert.

„Es ist die Enkel- und Urgroßenkelgeneration, die seit einigen Jahrzehnten Nachforschungen anstellt. Seit dem Aufkommen des Internets ist auch die Recherche unkomplizierter und hat unter Umständen mehr Aufsicht auf Erfolg“, so Zierlinger.

Sie und die Mitglieder der Geschichtswerkstatt haben zwei große Ziele: Erinnern an die NS-Opfer von St. Johann und an die

Kriegsgefangenen des STALAG XVIII C „Markt Pongau“ (mehr dazu im Info-Kasten re.).

Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kamen zunehmend ehemalige Sowjetbürger auf Spurensuche nach St. Johann, deren Vorfahren das Lager überlebten oder aber Opfer der unmenschlichen Lagerbedingungen wurden.

In eine andere Richtung gehen die Bemühungen von Natascha Rilak. Sie ist die Urgroßenkelin des serbischen Kriegsgefangenen Ilija Marjanovic (geb. 1912), eines großgewachsenen und musikalische Mannes. Anders als etwa die Russen wurden die gefangenen Soldaten des damaligen Königreichs Jugoslawien von Beginn auch in Außeneinsätzen eingesetzt, wie etwa in der Landwirtschaft. Dabei wohnten sie oft di-

rekt auf den Höfen. Dabei kam es in einigen Fällen zu Beziehungen, manches Kind wurde geboren. Rilak wiederum hat erfahren, dass ihr Urgroßvater in Österreich einen Sohn gezeugt hat: „Mein Urgroßvater hat meinem Großvater, als er zwölf Jahre alt war, ein Foto mit der unbekanntem Österreicherin und dem Kind gezeigt. Meine Urgroßmutter hat das Foto daraufhin verbrannt, weil Sie wahrscheinlich eifersüchtig war. Von da an war mein Großvater sicher, dass er einen Halbbruder hat, er müsste zwischen 1942-1943 geboren sein. Leider haben wir keine Namen.“ Die Erfolgsaussichten den Halbbruder des Großvater zu finden, scheinen gering. Falls es aber Hinweise gibt, bitte E-Mail an: natascha.rilak@hotmail.com



Ilija Marjanovic (Bildmitte) im Kreis von Kameraden.

BILD: PRIVAT



Die Autorin Katja Petrowskaja führte die Suche nach ihrem Großvater und die Recherche für ihr Buch „Vielleicht Esther“ nach St. Johann. Im Bild die Autorin (l.) mit Annemarie Zierlinger.

BILD: BRINEK

STALAG XVIII C UND DER RUSSENFRIEDHOF

Von Juni 1941 bis zum 7. Mai 1945, einen Tag vor der dem Kriegsende in Europa, stand das Kriegsgefangenenlager STALAG XVIII C „Markt Pongau“, unter der Bewachung der Wehrmacht. In den knapp vier Jahren ihrer Lagerherrschaft kamen fast 4000 Menschen um. Die allermeisten Opfer – über 3700 – waren sowjetische Soldaten. Die Soldaten der Westalliierten wurden verhältnismäßig gut behandelt, das Leben eines Russen war der Nazi-Rassenideologie nach nichts wert.

Massenhaft starben die sowjetischen Soldaten an Hunger, Krankheiten und Kälte oder wurden schlichtweg erschossen. Anfangs wurden die Toten auf dem Ortsfriedhof bestattet, hier gab es aber rasch nicht mehr genügend Platz. Die Toten wurden dann ab 1942 in einem eigenen Massengrab – dem Russenfriedhof – begraben. Der Friedhof ist –

abgesehen von einer Baracke, die heute als landwirtschaftliches Gebäude genutzt wird – das Einzige, was vom ehemaligen Lager noch sichtbar ist.

Der Russenfriedhof, der seit Jahrzehnten hauptsächlich von Adi Schwaiger betreut wird, wird nun noch mehr zu einem Ort des Gedenkens gestaltet: Nach einer zweijährigen Vorbereitungszeit und vielen Gesprächen ist es dem Verein „Geschichtswerkstatt St. Johann/Pg.“, gelungen, dass nun außerhalb des Russenfriedhofes rechts und links vom Eingangstor Stelen des Gedenkens errichten werden. Der Privatbesitzer Hannes Schwaiger gab das Einverständnis und die Stadtgemeinde übernimmt den Großteil der Kosten. Auf den Stelen werden auch Informationen über das Lager bzw. den Friedhof zu lesen sein. Die feierliche Eröffnung wird am Samstag, 5. Mai, um 15 Uhr direkt vor Ort stattfinden. Der Demokratische Chor Braunau singt die Mauthausen-Kantate.